

ERNST TOPITSCH

# Heil und Zeit

---

Mohr Siebeck

Ernst Topitsch · Heil und Zeit



# Heil und Zeit

Ein Kapitel  
zur Weltanschauungsanalyse

von

Ernst Topitsch



J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

*CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek*

*Topitsch, Ernst:*

Heil und Zeit : Ein Kapitel zur Weltanschauungsanalyse /  
von Ernst Topitsch. – Tübingen : Mohr 1990

ISBN 3-16-145675-0 kart.

ISBN 3-16-145664-5 Gewebe

eISBN 978-3-16-163152-8 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

© 1990 J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Typobauer in Scharnhausen aus der Garamond gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf säurefreies Werkdruckpapier der Papierfabrik Niefen gedruckt und von der Großbuchbinderei Heinr. Koch in Tübingen gebunden. Den Umschlag entwarf Alfred Krugmann in Freiberg a. N.

*Trude*  
zum Gedenken



## Vorwort

Die hier vorgelegte Untersuchung bildet eine Fortführung älterer Arbeiten zur Weltanschauungsanalyse und bezieht sich auf ein Thema, das dort zwar mehrfach berührt, aber noch nicht eingehender behandelt worden ist. Daß dabei gelegentlich auf Ergebnisse und Formulierungen früherer Veröffentlichungen zurückgegriffen wurde, ergibt sich aus den sachlichen Zusammenhängen.

Über die Bedeutsamkeit des Themas braucht man wohl nicht viele Worte zu verlieren. Stets hat der Mensch nach dem Heil, nach dem Glück gestrebt und das Unheil, das Unglück abzuwenden gesucht, und oft genug ist er dabei gescheitert. Dabei war die Zeit die entscheidende Macht, an der die Heilshoffnungen immer wieder zuschanden geworden sind, und zumal die zeitliche Begrenzung unseres Lebens durch den Tod ist unentrinnbar geblieben. Diese elementaren Gegebenheiten bilden eine Grundlage der Auseinandersetzung des Menschen mit dem Zeitproblem – von primitiven Mythen bis zu den anspruchsvollsten Spekulationen über Zeit und Unsterblichkeit.

In diesem Sinne geht es auch hier um Erkenntnis und Illusion.

Graz, im Sommer 1990

Ernst Topitsch



# Inhalt

Vorwort . . . . .	VII
Einleitung . . . . .	1
Heil in der Zeit . . . . .	8
Heil jenseits der Zeit . . . . .	41
Spätform und Schwundstufe . . . . .	97
Ergebnisse und Folgerungen . . . . .	118
Register . . . . .	128



## Einleitung

Nulla est homini causa philosophandi, nisi ut beatus sit – der Mensch hat keinen Grund des Philosophierens, als um glücklich zu sein. Dieser berühmte Satz des Augustinus (*De civitate Dei* XIX, 1) läßt sich aber noch erweitern. In den verschiedensten Kulturen und auf den verschiedensten Wegen haben die Menschen nach »Glückseligkeit« im weitesten Sinne, nach einem »Heil« gesucht, das als Befreiung oder Freisein von einem gegenwärtig bedrängenden oder zukünftig drohenden »Un-Heil« verstanden wurde. Dabei war das Heilsbedürfnis umso intensiver, je schrecklicher und je weniger mit den empirisch wirksamen menschlichen Mitteln beeinflußbar das Un-Heil erschien. Ein solcher Wunsch nach Freiheit von zunächst noch ganz primitiver und elementarer Not liegt auch schon den verbreiteten Paradiesvorstellungen zugrunde, wie beispielsweise bereits W. E. Mühlmann kritisch bemerkt hat: »Erschütternd ist die geistige Armut der Vorstellungen von einem irdischen Paradiese, weil alle daselbst ersehnten Werte: – ewige Jugend, Freisein von Krankheit und Leid, keine Mühe und Arbeit mehr, Freuden im Überfluß – ja Knappheitsbegriffe sind, d.h.: Werte nur durch ihren gelebten Kontrast zum überwiegenden Gegenteil, ohne den sie selbstwidersprüchlich werden, sich selbst aufheben«<sup>1</sup>. Ein Beispiel dafür bilden etwa die Schlaraffenland-Phantasien, welche nur aus der konkreten Situation armer Teufel zu verstehen sind, die sich endlich einmal sattessen und ausfaulenzeln wollen. Für den gesättigten Menschen ist es eher ein Schreck- als ein Wunschbild, sich durch einen Berg von Brei in ein solches »Paradies« durchessen zu müssen. Dennoch sollten wir über den grobsinnlichen

---

<sup>1</sup> W. E. MÜHLMANN: Chiliasmus, Nativismus, Nationalismus, in: »Soziologie und moderne Gesellschaft«, Verhandlungen des Vierzehnten Deutschen Soziologentages, Stuttgart 1959, S. 241.

und primitiven Charakter solcher Vorstellungen nicht die Nase rümpfen. Wer in Krieg, Gefangenschaft und Nachkriegsnot am eigenen Leib erfahren hat, daß »Hunger weh tut«, wird dafür Verständnis aufbringen.

Überhaupt darf man den ursprünglich »utilitaristischen« Charakter religiöser Vorstellungen nicht übersehen. Dieser »haftet der Alltags- und Massenreligiosität aller Zeiten und Völker und auch allen Religionen an. Abwendung »diesseitigen« äußerlichen Übels und Zuwendung »diesseitiger« äußerlicher Vorteile ist der Inhalt aller normalen »Gebete«, auch der allerjenseitigsten Religionen. Jeder Zug der darüber hinausführt, ist das Werk eines spezifischen Entwicklungsprozesses«<sup>2</sup>, von dem noch die Rede sein wird. Wie stark der diesseitig-utilitaristische Grundzug in sehr verschiedenen Heilslehren bis heute wirksam ist, kann man etwa den Motivbildern in katholischen Wallfahrtskirchen ebenso entnehmen wie dem Glauben an die klassenlose Zukunftsgesellschaft bei Marx und noch an die befriedete Lustgesellschaft bei Herbert Marcuse<sup>3</sup>: Der »nicht mehr entfremdete Mensch« soll als empirisches Wesen auf Erden wandeln.

Diesseitige Heilserwartungen sind sehr oft *Naberwartungen*: Der Mensch will Errettung aus unmittelbarer Bedrängnis, er will auf jeden Fall die Erfüllung seiner leidenschaftlichen Sehnsüchte noch *selbst* erleben und sich nicht auf eine unbestimmte Zukunft vertrösten lassen. Das gilt für einen beträchtlichen Teil der jüdischen Prophetie<sup>4</sup>, für die eschatologischen Vorstellungen des Urchristentums und die meisten Formen des Chiliasmus, aber auch noch für Karl Marx. So glaubte der junge Feuerkopf aus Trier, sein Heilswerk als erleuchteter Theoretiker und siegreicher diktatorischer Führer der proletarischen Revolution noch *selbst* vollbringen zu können. Diese Überzeugung inspiriert beispielsweise die berühmte Passage aus der »Heiligen Familie«, nach welcher das Proletariat seinem Sein gemäß zum richtigen Bewußtsein und richtigen Handeln gezwungen sein werde: »Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen *vorstellt*. Es handelt sich darum, was es ist, und was es diesem *Sein* gemäß geschichtlich zu tun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist in seiner eigenen

<sup>2</sup> M. WEBER: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 4. Aufl., Tübingen 1956, S. 259.

<sup>3</sup> H. MARCUSE: *Der eindimensionale Mensch*, Neuwied-Berlin 1967.

<sup>4</sup> M. WEBER: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 3. Bd., Tübingen 1921, S. 350.

Lebenssituation, wie in der ganzen Organisation der heutigen bürgerlichen Gesellschaft sinnfällig, unwiderruflich vorgezeichnet. Es bedarf hier nicht der Ausführung, daß ein großer Teil des englischen und französischen Proletariats sich seiner geschichtlichen Aufgabe schon bewußt ist und beständig daran arbeitet, dieses Bewußtsein zur vollständigen Klarheit herauszubilden«<sup>5</sup>. Das große Heilsereignis steht also sozusagen vor der Tür. Freilich haben Marx und Engels ihr Leben lang vergeblich auf dieses Ereignis gewartet und im Laufe der Zeit ihre Hoffnungen herabgestimmt, aber auch die späteren Versuche einer Verwirklichung des Marxismus haben ganz andere als die von den Gründervätern erhofften Ergebnisse gezeitigt.

Doch das ist nur ein Beispiel für die allgemeine Tatsache, daß *Prophezeiungen* naher Heilsereignisse durch die Zeit in besonderem Maße gefährdet, dem Risiko des Scheiterns am wirklichen Ablauf der Dinge in extremem Umfang ausgesetzt sind. Grundsätzlich anders liegen die Dinge etwa im Falle der Motivbilder, die *im Nachhinein* als Dank für die »Erhörung« des Gebetes, meist die Errettung aus Lebensgefahr, und als Einlösung eines Gelübdes im Gotteshaus angebracht werden. Dabei ist die Erhörung als solche nicht vorhersagbar, sondern dem »unerforschlichen Ratschluß« Gottes anheimgegeben. Ein Scheitern einer Voraussage an den Tatsachen kann hier also nicht stattfinden.

Dazu kommt der bereits erwähnte Umstand, daß Heilserwartungen in der Regel umso intensiver sind, je weniger die ersehnten Ereignisse mit den empirisch erprobten menschlichen Mitteln herbeigeführt werden können: »Ist die Not am größten, so ist Gottes Hilfe am nächsten«. Im Extremfall handelt es sich dann um ein »Warten auf ein Wunder«. Gerade diese Unsicherheit, ja Hoffnungslosigkeit wird aber nicht selten durch eine angebliche apodiktische Sicherheit der Voraussage des Heilsereignisses psychologisch überspielt – man erinnere sich etwa daran, daß im Zweiten Weltkrieg der deutsche »Endsieg« von den gläubigen Nationalsozialisten umso intensiver erwartet wurde, je mehr sich die wirkliche militärische Lage verschlechterte. Doch schließlich kam die totale Niederlage.

Allerdings werden Heilszustände oft auch zeitlich bzw. raumzeitlich so verortet, daß sie einer Überprüfung durch die Fakten bzw. der

---

<sup>5</sup> K. MARX/F. ENGELS: Werke, Bd. 2 (Die heilige Familie), Berlin (Ost) 1962, S. 38.

Gefahr eines Scheiterns an solchen entzogen sind. Man verlegt sie etwa in eine ferne Vergangenheit oder Zukunft, in weit entlegene Regionen oder überhaupt in das »Jenseits«, wo eine »ewige Seligkeit« freilich meist in der Art irdischer »Paradiese« vorgestellt wird. Die »Ewigkeit« eines solchen Heilszustandes wird dann im Sinne einer ins Unendliche erstreckten Zeitdauer gedacht, was übrigens auch für die »ewigen« Jenseitsstrafen gilt, und erst recht setzen die zeitlichen Jenseitsstrafen – etwa das christliche »Fegefeuer« – eine fortlaufende Zeitdauer voraus.

Völlig davon verschieden sind jedoch jene Überzeugungen, nach welchen das Heil in einer absoluten Zeitlosigkeit, einem »ewigen Nun« (*nunc stans*) beschlossen liegen soll. Diesen »Zustand« soll der Mensch oder sein innerstes, wahres Selbst etwa durch eine »*unio mystica*« mit der Gottheit oder dem göttlichen Urgrund – beispielsweise dem heiligen Brahman-Âtman – erreichen können. Wo es aber keine Zeit gibt, dort gibt es auch keinen Tod, ein Gedanke, der sich sogar bei Wittgenstein findet: »Wenn man unter Ewigkeit nicht unendliche Zeitdauer, sondern Unzeitlichkeit versteht, dann lebt der ewig, der in der Gegenwart lebt«<sup>6</sup>. Da eine solche Auffassung den Tod des menschlichen Organismus nicht leugnet, kann sie an dessen empirischer Faktizität nicht scheitern, doch ergeben sich auch in den diesbezüglichen mystisch-metaphysischen Spekulationen entscheidende Schwierigkeiten, von denen noch die Rede sein wird.

Damit ist in erster Annäherung ein Problemkreis umrissen, dessen Hintergründe nun erörtert werden sollen. Die Gedankengänge um Heil und Zeit sind wie unsere gesamte Weltauffassung auf die grundlegende Situation der sozialen Produktion und Reproduktion des Lebens bezogen und insbesondere auch auf eine unausweichliche Gegebenheit unseres Daseins, nämlich den Druck der Realität: Tod, Leid, Bedürftigkeit, Abhängigkeit und Schuld, wobei die letztere ganz schlicht als Verletzung der in Brauch, Sitte und Recht gegebenen Verhaltensnormen samt den daraus resultierenden äußeren und inneren Konflikten und Belastungen zu verstehen ist. Auf diesen Voraussetzungen beruhen – wie an anderer Stelle ausführlich dargetan<sup>7</sup> – die wichtigsten Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen Deutung des Kosmos, des Individuums und seiner »Seele« sowie des Erkennens. Es

<sup>6</sup> L. WITTGENSTEIN: *Tractatus logico-philosophicus*, 6.4311.

<sup>7</sup> E. TOPITSCH: *Erkenntnis und Illusion*, 2. Aufl., Tübingen 1988.

wird etwa die Welt *biomorph* als großes Lebewesen interpretiert, *soziomorph* als gesellschaftliches Gebilde – Familie, Sippe, Staat – aufgefaßt oder *technomorph* als Erzeugnis handwerklich-künstlerischer Tätigkeit. In ganz ähnlicher Weise ist die »Seele« ein Lebensprinzip, eine Herrschaftsordnung (der platonische »Seelenstaat«) oder das Subjekt bzw. Objekt der Vergeltung (als Rächer bzw. bestrafter BÜßer) und schließlich eine Formkraft wie die aristotelische Entelechie. Dazu kommt jedoch noch der aus schamanistischen und verwandten Formen der Magierekstatik und der Reinigungsmysterien stammende Glaube, daß die Seele in bestimmten Ausnahmezuständen – Traum, Trance oder Rausch – sich von den Fesseln der Körperlichkeit befreien könne und in diesem Zustand Zaubermacht und hellseherische Fähigkeiten besitze, die sich im Extremfall bis zu Allmacht und Allwissenheit steigern können. Diese *ekstatisch-kathartischen* Vorstellungen haben durch die Jahrtausende von primitiven Mythen bis zu den anspruchsvollsten metaphysischen Spekulationen eine hervorragende Rolle gespielt. »Dieser Seelenmythus enthält keimhaft die ganze Metaphysik der Autonomie und geistigen Freiheit des Menschen, und hier liegt der Ausgangspunkt für die frühesten Spekulationen über das freiwillige Verlassen des Körpers, die Allmacht der Intelligenz und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele«<sup>8</sup>.

Zu diesen Leitvorstellungen kommen aber noch die wichtigsten Funktionen unserer Weltauffassung, deren Wurzeln tief in die vormenschliche Natur zurückreichen. Schon auf primitiven Entwicklungsstufen gewährleisteten genetisch fixierte Reiz-Reaktions-Schemata, daß die betreffenden Organismen das notwendige Mindestmaß an durchschnittlich verlässlicher Information über ihre Umwelt erhalten und darauf in überlebensgerechter Weise reagieren. Bei den angeborenen Auslösemechanismen der höheren Tiere tritt ein oft sehr intensives emotionales Erlebnis hinzu, das auch wir noch erfahren können, wenn wir im Sinne eines stammesgeschichtlich uralten Totstellreflexes »vor Schreck erstarren«: die Wahrnehmung der Gefahr bewirkt eine Bewegungshemmung und wir erleben einen schockartigen Gefühlsstoß. In solchen plurifunktionalen Führungssystemen sind also *Informationsvermittlung*, *Verhaltenssteuerung* und *emotionale Reaktion* miteinander fest verbunden.

---

<sup>8</sup> M. ELIADE: Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Zürich-Stuttgart 1957, S. 443.

Diese starren, als »Erfahrung der Art« im Erbgut fixierten Mechanismen werden schon bei den höheren Tieren durch individuelle und ansatzweise auch soziale Erfahrungsbildung ergänzt und überformt, während beim Menschen im Zuge der Instinktreduktion die pluri-funktionalen Führungssysteme einen hauptsächlich sozial-kulturellen Charakter annehmen. Dabei bildet die Sprache einen wichtigen Teil dieser Systeme: Sie ist kein Medium wertfreier Darstellung, sondern bietet dem Menschen gewissermaßen eine gebrauchsfertige Orientierung in der Welt, wo mit der Benennung der Dinge und Wesen oft eine deutliche werthaft-emotionale Tönung und ein Hinweis darauf verbunden ist, wie man sich ihnen gegenüber verhalten soll. Doch ist die Sprache auch insofern mit unserem Handeln eng verknüpft und von ihm abhängig, als die beiden Hauptgruppen der Wörter – Substantiva und Verba – ursprünglich Personen (oder personifizierte Dinge) und deren Tätigkeiten und Verhaltensweisen bezeichnen. Zugleich suggeriert sie durch dieses ihr »agens-actio-Schema« die Deutung der Welt oder einzelner Ausschnitte aus ihr nach dem Muster des menschlichen – individuellen oder sozialen – Handelns, und das heißt in der Regel: mit Hilfe soziomorpher oder technomorpher Modellvorstellungen.

Durch diese Projektionen wird die Welt in den Bereich der sozial-kulturellen Führungssysteme einbezogen bzw. diese werden ins Kosmische ausgeweitet und gewinnen dadurch an Autorität, doch behalten sie auch in dieser mythisch-religiösen oder metaphysischen Gestalt ihre Grundfunktionen: *Informationsvermittlung*, *Handlungssteuerung* und *emotionale Wirksamkeit*, wobei die letztere als *Weltverklärung* (zumal im Sinne einer »gerechten Weltordnung«) oder als *Weltüberwindung* auftreten kann. Freilich ist die Weltüberwindung vor allem die Domäne der ekstatisch-kathartischen Leitvorstellungen. Dabei geht es in den ursprünglichen Formen der Magierekstatik noch um die Gewinnung aktiver Weltüberlegenheit mittels Zaubermacht, in den spekulativ fortentwickelten aber um die kontemplative Weltüberlegenheit, die Leidlosigkeit und Unsterblichkeit des wahren oder höheren Ich.

Überhaupt sieht sich der Mensch mit der Tatsache konfrontiert, daß die empirische Realität seinen emotionalen Ansprüchen nicht genügt. So neigt er dazu, diese Realität als »unvollkommen« abzuwerten und ihr in Gedanken eine »vollkommene« Wirklichkeit entgegenzusetzen oder überzuordnen. So sind etwa die Göttergestalten und in weiterer Folge die metaphysischen Wesenheiten meist durch Vollkommenheits-

prädikate charakterisiert. Doch diese Prädikate widersprechen einander oft völlig oder wenigstens teilweise – man denke etwa an die Auffassung Gottes als des liebenden Vaters und Allerbarmers auf der einen, des unerbittlich strengen Richters im »Dies irae« auf der anderen Seite. Vielfach soll die Gottheit den Kosmos vorsehungshaft bis ins kleinste durchwalten, nach einer anderen Auffassung aber wäre es ihrer unwürdig, sich mit etwas so Minderem wie der Welt überhaupt zu befassen – so etwa bei Aristoteles – oder sie steht dieser in letzter Konsequenz beziehungslos gegenüber wie das Eine Plotins. Die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten der *Steigerungsfähigkeit und gegenseitigen Vereinbarkeit von Wertgesichtspunkten* haben zu vielfachen theologischen und metaphysischen Auseinandersetzungen geführt.

Diese Widersprüche haben zusammen mit denen zwischen den verschiedenen – biomorphen, soziomorphen, technomorphen und ekstatisch-kathartischen – Leitvorstellungen und zwischen den verschiedenen Weltanschauungsfunktionen – Informationsvermittlung, Handlungssteuerung, Weltverklärung und Weltüberwindung – den größten Teil jener Probleme oder Scheinprobleme hervorgebracht, mit denen sich die Philosophen und Theologen durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende vergeblich abgemüht haben. Sie sind daher auch für die hier behandelte Thematik von erheblicher Bedeutung. Auf der einen Seite stehen jene Auffassungen, die vom natürlichen Realismus des Menschen als eines lebenden, denkenden und handelnden Wesens ausgehen und meist von biomorphen, soziomorphen und technomorphen Vorstellungen bestimmt sind – hier wird das Heil meist als irdisches Lebensglück oder wenigstens mehr oder minder nach Art eines solchen gedacht und die Realität der Zeit wird kaum in Frage gestellt. Andererseits neigt die ekstatisch-kathartische Weltüberwindung zur Entwirklichung der Welt, damit aber auch der Zeit, und das Heil entschwindet ins Außerzeitliche und so Unerlebbare und Unvorstellbare. Doch diese mitunter subtilen Spekulationen sollen erst später<sup>9</sup> behandelt werden.

---

<sup>9</sup> S. 41 ff.

## Heil in der Zeit

Zunächst beziehen sich die Heilswünsche und Heilsvorstellungen, wie Max Weber mit Recht betont hat<sup>10</sup>, meist auf die Abwendung »diesseitigen« äußerlichen Übels und die Zuwendung »diesseitiger« äußerlicher Vorteile, und zwar vor allem im biologisch-vitalen und im sozialen Bereich. Im ersteren ist der Mensch mit dem Übel und Un-Heil in Gestalt des Hungers und der Unbilden des Klimas konfrontiert, mit Schmerz, Krankheit, Altern und Tod, im letzteren mit Unterdrückung, Feindschaft und Krieg. Doch der Realitätsdruck macht sich auch bei der Beschaffung des Lebensunterhaltes geltend, die mit Arbeit, Mühsal und manchmal auch mit Gefahr verbunden ist. Ein als Gegenbild der genannten Bedrängnisse ersonnenes, schon ziemlich reichhaltiges »Inventar« einer Art von Heilszustand findet sich bereits bei Hesiod (Erga 109ff.):

Golden haben zuerst das Geschlecht hinfälliger Menschen  
Todfreie Götter geschaffen, die himmlische Häuser bewohnen.  
Das war zu Kronos' Zeit, als er noch König am Himmel,  
Und die lebten wie Götter und hatten nicht Kummer im Herzen,  
Fern von Mühen und frei von Not, nicht drückte das schlimme  
Alter auf sie, sondern allzeit behend an Beinen und Armen  
Lebten sie freudig in Festen, weitab von allen den Übeln;  
Starben, als käme ein Schlaf über sie. Und alle die Güter  
Waren ihr Teil; Frucht brachte der nahrungsspendende Boden  
Willig von selbst, vielfältig und reich. Vollbrachten in Ruhe  
Gerne und froh ihre Werke, gesegnet mit Gütern in Fülle.

Schon infolge der erwähnten anthropologischen Konstanten ist der Inhalt solcher Wunschvorstellungen in den verschiedenen Kulturkreisen sehr ähnlich: Freiheit von Hunger und Mühsal – die Natur spendet großzügig ihre Früchte, in den Bächen fließen Milch und Honig;

---

<sup>10</sup> Siehe oben S. 2.

Freiheit von den Unbilden des Wetters – ewiger Frühling und ein sanfter Zephyr; Freiheit von Krankheit und Siechtum – ewige Jugend, ein langes Leben und ein Tod ohne Schmerzen und Schrecken; Freiheit von Habgier und Selbstsucht – es gibt kein Privateigentum, keinen Handel, keine Schifffahrt; Freiheit von Ungerechtigkeit und Unterdrückung – die Menschen achten freiwillig Treue und Anstand und es bedarf keiner Gesetze und Gerichte; Freiheit von Krieg und Gewalt – es gibt kein Eisen, keine Schwerter, keine Sklaven, und sogar im Tierreich herrscht ewiger Friede, der Löwe ruht neben dem Lamm.

Zu diesen allgemeinen kommen auch spezifische – besonders gruppenspezifische – Heilsvorstellungen. Nach dem Mahabharata-Epos trieben einst im »goldenen Zeitalter« (Kritayuga) alle vier Kasten Askese und Veda-Studien, während dies im gegenwärtigen Zeitalter nur den Brahmanen zusteht, aber es wird auch gesagt, damals seien die Angehörigen der unteren Kasten den Brahmanen ergeben gewesen und hätten sie gespeist. Dagegen gab es nach dem Vishnu-Purana in jenem Zeitalter noch keine Standes- und Kastenunterschiede, aber auch noch keine Fortpflanzung durch Begattung, sondern durch den bloßen Gedanken – ein asketisches Motiv<sup>11</sup>.

In diesen und ähnlichen Mythen ist der Heilszustand in eine ferne Vergangenheit verlegt und so jeder Konfrontation mit der Wirklichkeit entzogen, doch kann man nicht nur durch die zeitliche, sondern auch durch die räumliche Verlegung einer solchen Konfrontation ausweichen. Das Schlaraffenland ist irgendwo, »hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen«, die »Utopie« ist überhaupt »ortlos«. Die »Insel der Seligen« hat man vielfach im »fernen Westen« angesiedelt und im Zuge der Erforschung jener Gebiete immer weiter hinausverlegt. Überhaupt wurden die idealen Zustände nicht selten bei Völkern in noch wenig bekannten Randgebieten der Ökumene verortet. Eine solche »Randvolkidealisation«<sup>12</sup> oder Erfindung von Fabelvölkern findet sich bereits bei Homer: die gerechten Abier (Ilias 13,6) und die frommen Aithioper (Od. 1,22-26). Dieses Motiv wirkt dann auch als kultur- und sozialkritischer Topos über den Skythen Anacharsis und die Germanen des Tacitus bis zum »bon sauvage«, dem »guten Wilden« der Aufklärung nach, ja noch bis zur Südseeromantik eines Gau-

---

<sup>11</sup> W. E. MÜHLMANN: Chiliasmus und Nativismus, Berlin 1961, S. 298f.

<sup>12</sup> B. GATZ: Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen, Hildesheim 1967, S. 189.

guin und sogar noch einer Margaret Mead<sup>13</sup>. Dabei hat man sich zwecks Vermeidung einer Kollision mit der Realität schon seit der Antike veranlaßt gesehen, entsprechend einer Erweiterung des geographischen Gesichtskreises die Wunschräume, Rand- und Fabelvölker immer weiter nach »außen« zu verlagern, wobei die erwähnte Verlegung der »Inseln der Seligen« nur ein Beispiel bildet – eine räumliche Parallele zur zeitlichen »Parusieverschiebung«, die später<sup>14</sup> behandelt werden soll.

Eine weitere Möglichkeit bildet die Verlagerung ins Außerirdische – wie beim Glauben an den Aufenthalt der Seligen auf den Gestirnen – oder in ein den Lebenden unzugängliches Jenseits, das allerdings meist nach dem Muster der Lebenswelt als raum-zeitlich vorgestellt wird.

Anders liegen die Dinge dort, wo an eine kommende Verwirklichung des Heilszustandes auf Erden gedacht wird. Sofern freilich der Eintritt jenes Ereignisses erst in ferner Zukunft stattfinden soll, besteht keine unmittelbare Gefahr des Scheiterns an der Realität. Doch stoßen alle Vorstellungen von einem »irdischen Paradies« auf eine grundsätzliche psychologische Schwierigkeit, die sich aus den Grenzen der menschlichen Glücksfähigkeit ergibt. Diese Problematik hat schon Sigmund Freud klar formuliert: »Es (das Lustprinzip) ist überhaupt nicht durchführbar, alle Einrichtungen des Alls widerstreben ihm; man möchte sagen, die Absicht, daß der Mensch ›glücklich‹ sei, ist im ›Plan der Schöpfung‹ nicht enthalten. Was man im strengsten Sinne Glück heißt, entspringt der eher plötzlichen Befriedigung hoch aufgetauter Bedürfnisse und ist seiner Natur nach nur als episodisches Phänomen möglich. Jede Fortdauer einer vom Lustprinzip ersehnten Situation ergibt nur ein Gefühl von lauem Behagen; wir sind so eingerichtet, daß wir nur den Kontrast intensiv genießen können, den Zustand nur sehr wenig. Somit sind unsere Glücksmöglichkeiten schon durch unsere Konstitution beschränkt. Weit weniger Schwierigkeiten hat es, Unglück zu erfahren.«<sup>15</sup> Damit soll gewiß die Möglichkeit eines maßvollen Lebensgenusses und einer um ihre Grenzen wissenden Lebenszufriedenheit nicht geleugnet werden, aber eine solche Besonnenheit ist kaum die Regel. Vielmehr verliert der unter dem

<sup>13</sup> D. FREEMAN: Margaret Mead and Samoa, deutsch: Liebe ohne Aggression. Margaret Meads Legende von der Friedfertigkeit der Naturvölker, München 1983.

<sup>14</sup> S. 22ff.

<sup>15</sup> S. FREUD: Das Unbehagen in der Kultur, in: Werke, Bd. XIV, S. 434.

# Register

- Abraham a Sancta Clara 99  
Adickes, E. 81  
Adorno, Th. W. 38  
Albert, H. 115  
Andreae, J. V. 28  
Aristoteles 60, 62, 121  
Augustinus 1, 26f., 73ff., 121,  
126
- Bacon, F. 28  
Bádarâyana 51f.  
Beierwaltes, W. 66, 71  
Bernstein, E. 31  
Boethius, M. S. 84  
Bohnen, A. 115  
Bollnow, O. F. 99, 114  
Bourdieu, P. 99  
Buddha 46, 72, 95
- Cabet, E. 28  
Campanella, T. 28  
Campenhausen, H. v. 26f.  
Clemens Alexandrinus 26, 73  
Cohn, N. 29  
Cordovero, M. 19  
Cornford, F. M. 54  
Cullmann, O. 25, 41
- David, König 17  
Demetrios, Bischof 27, 37  
Dempf, A. 28, 66  
Deussen, P. 44, 46f.  
Diels, H. 52f.  
Dilthey, W. 115  
Dionysios Areopagita 27, 33  
Dostojewski, F. M. 119
- Eliade, M. 44f.  
Engels, F. 3, 30ff., 36
- Fariás, V. 99  
Frank, J. 19  
Franke, O. 12  
Frauwallner, E. 49  
Freeman, D. 10  
Freud, S. 10
- Gatz, B. 9, 15  
Gauguin, P. 9f.  
Gay, P. 31  
Gerlich, F. 36  
Gethmann-Siefert, A. 99  
Glasenapp, H. v. 52  
Gomperz, H. 46f., 52  
Grässer, E. 21–24
- Hahn, F. 23  
Hawking, S. W. 126  
Hegel, G. W. F. 16, 29  
Heidegger, M. 97–117, 124  
Heinemann, F. 101  
Hesiod 8  
Hildegard v. Bingen 27  
Homer 9  
Hume, D. 31  
Husserl, E. 98, 101
- Jaspers, K. 117  
Jesus Christus 20f., 25, 39, 72f.  
Joachim v. Floris 27f.  
Jonas, H. 16, 66, 102
- Kalki 14  
Kant, I. 77–83, 122f., 125

- Kelsen, H. 33  
 Kierkegaard, S. 99  
 Krockow, Ch. v. 111  
 Künzli, A. 29
- Lasky, M. J. 29  
 Lehmann, J. 20  
 Leisegang, H. 15  
 Lenin, W. I. 32  
 Löwenstein, J. I. 31  
 Löwith, K. 15, 111  
 Lukács, G. 34–37  
 Luria, I. 19  
 Luther, M. 98
- Marcuse, H. 2  
 Martin, B. 101  
 Marx, K. 2, 3, 16, 28–32, 34  
 Mead, M. 10  
 Michels, R. 33  
 Milton, J. 28  
 Moses 72  
 Mühlmann, W. E. 1, 9, 15
- Nadler, J. 98  
 Nagârjuna 46, 72, 95  
 Newton, I. 77  
 Nietzsche, F. 98  
 Noack, B. 17f.
- Origenes 24, 26f., 37  
 Ott, H. 98  
 Otto, R. 25
- Pareto, V. 33, 101  
 Parmenides 52, 54, 125  
 Paulus 22f.  
 Platon 54–60, 64ff., 125  
 Plotin 54, 60, 63–71, 74, 125f.  
 Pöggeler, O. 99
- Reininger, R. 53, 83–95,  
 123f.  
 Rienzo, Cola di 28  
 Rohde, E. 55, 57
- Sagnard, F. M. M. 34  
 Saner, H. 117  
 Scheler, M. 93  
 Schelsky, H. 37  
 Scholem, G. 19  
 Schubert, K. 17, 19  
 Schweitzer, A. 20, 51  
 Shankara 46, 52, 63, 72, 95  
 Stalin, J. 33  
 Stegmüller, W. 100, 102
- Talmon, J. L. 29  
 Thales 101  
 Theimer, W. 32  
 Topitsch, E. 4, 13, 30, 53, 61, 77, 79, 81,  
 115  
 Tugendhat, E. 98, 100, 112f
- Vergil 15  
 Voegelin, E. 66
- Walzer, M. 19  
 Weber, M. 2, 8, 50  
 Weiß, J. 20  
 Weitling, W. 28  
 Wendland, H.-D. 19  
 Werner, M. 20, 22–26, 73  
 Wetter, G. A. 33  
 Wilbrandt, A. 11  
 Wittgenstein, L. 4, 42
- Xenophanes 52
- Zwi, Sabbatai 19